

Hochwürm. Nach dem Abschmelzen der Gletscher (14 000–10 000 vor heute) kommt der jungpaläolithische Mensch und hinterläßt neben den Resten seiner Jagdbeute (in der Hauptsache Steinwild) auch eine Serie von Silex-Artefakten.

Es ist eine knapp gehaltene, in ihrem Inhalt jedoch sehr aussagekräftige und fundierte Zusammenfassung des momentanen Forschungsstandes einer Höhle. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auf diese Weise noch weitere solche sehr wertvollen Bearbeitungen zustande kommen würden.

J. Th. Groß, Erlangen

Axel SCHULZE-THULIN: *Indianer der Urzeit. Die Clovis-Periode in Nordamerika*. 1–213 Seiten, 41 Abb. auf Tafeln u. zahlreiche Abb. im Text. München 1995.

Der Band bringt eine Gesamtdarstellung des Clovis-Komplexes in seinen kulturellen und ökologischen Zusammenhängen in einer allgemein verständlichen Sprache. Das ist ein schwer zu erreichendes Ziel. Der Rezensent darf vielleicht auf die Erfahrung hinweisen, daß selbst in einem Diskussions- oder Gesprächskreis gebildeter Menschen das von uns so selbstverständlich gebrauchte Wort „typologisch“ zu Mißverständnissen führen kann und in seinem fachlichen Sinn zu erläutern ist. Der Verfasser geht verständlicherweise nicht so weit, muß aber doch einleitend dem Leser den Gebrauch einiger Fachtermini zumuten und sie dementsprechend vorweg erklären. Im übrigen aber ist es verdienstlich, daß er den Fachjargon der Prähistorikerzunft, vor allem der modernen, offensichtlich zu vermeiden sucht. Gleichwohl verwendet er z. B. das Wort 'schlachten' in dem heute zwar grassierenden, doch der deutschen Sprache fremden Sinn, wo 'zerlegen' das eigentlich angemessene wäre. 'Schlachten' kann man zwar Schweine, aber kaum ein Mammut. ('To butcher' umfaßt zwar 'schlachten' und 'zerlegen', aber das ist eben Englisch.) Eher altmodisch wird es manchem erscheinen, wenn 'Abri' den Artikel 'der' behält, wie das bis in die sechziger Jahre allgemein üblich war, bevor das französische Maskulinum mit deutschen Federn zum Neutrum wurde. Der Verfasser möge es dem Rezensenten nachsehen, wenn der ausgerechnet diese Gelegenheit nutzt, auch einmal so etwas zu sagen. Also Schluß damit und zu Sache!

Neben einer allgemeinen Darstellung geht Schulze-Thulin immer wieder auf einzelne Fundstellen ein, manchmal durch erzählende Passagen über deren Erforschung aufgelockert, insgesamt aber genutzt als Beispiele für die Art der Entdeckung, der Erforschung und ihrer Ergebnisse, ohne die Schwierigkeiten zu verschweigen. Den Ausgangspunkt bildet die Fundstelle Blackwater Draw in einiger Entfernung von dem namensgebend gewordenen Ort Clovis im östlichen New Mexico. Lebendig wird die wichtige, aber zugleich komplizierte Stratigraphie geschildert; wenn unter anderem erwähnt wird, daß eine untere Schicht Reste von Kamel und Pferd geliefert hat, die in der Clovis-Schicht hier auch an einigen anderen Fundstellen fehlen, hätte man sich allerdings gewünscht, daß auf die Möglichkeit jägerischer Auswahl als weitere Schwierigkeit für eine allgemeine, zumal eine überlokal ausgedehnte anthropogene Verzerrung der paläontologischen Befunde und die – in der Fachforschung beharrlich verdrängten – inhärenten Schwächen typologischer Datierung lassen beides zurücktreten hinter den Radiocarbon-Daten, die für die Clovis-Schichten von Blackwater Draw zwischen etwa 10 800 und 11 800 v. Chr. liegen, in einem statistisch zuverlässigeren Bereich zwischen etwa 11 000 und 11 400, für den Clovis-Komplex insgesamt zwischen knapp 10 000 und gut 12 000 mit einem Gipfel der Zuverlässigkeitsberechnung um 10 800 und einem Mittel zwischen etwa 10 500 und 11 500 (vereinfacht nach inzwischen veröffentlichten Neuberechnungen von R. E. Tylor, C. Vance Haynes Jr. und Minze Stuiver, *Antiquity* 70, 1996, 515–525). Indes haben schon Jahrzehnte vor der Möglichkeit einer Datierung durch C14 Folsom und Blackwater Draw sowie einige andere Fundstellen die älteren Auffassungen von einem erst späteren Auftreten von Menschen in Nordamerika abgelöst. (Dem Hinweis auf die biblische Chronologie darf hier vielleicht hinzugefügt werden, daß kein geringerer als Thomas Jefferson auf Grund von Überlegungen, die man als eine Art 'Relative Primitiv-Glotochronologie' bezeichnen könnte, ein Alter der frühesten Indianer von 'not less than many people give to the age of the earth' für möglich hielt). Bald aber entwickelte sich über die nüchterne Feststellung des Alters hinaus die Idee einer zu verteidigenden neuen Grenze.

Schulze-Thulin spricht von 'Brems Spuren' in der Forschung, wo es um die ungeklärte Frage des Alters des 'allerersten Amerikaners' geht. Erfreulicherweise begnügt er sich nicht mit allgemeinen Hinweisen, sondern erörtert auch für die zahlreichen Enttäuschungen die Befunde an einzelnen Stationen wie Donahue, Sandia Cave, Old Crow und Calico. Gewiß darf ein noch so hohes Alter nicht ohne weiteres zur Ablehnung führen, aber für Calico – dem Touristen besser bekannt wegen der alten Silbermine – fehlt doch mehr als die 'offizielle Anerkennung'. Es ist eben sehr die Frage, ob wir es trotz der Vergabe feststehender Typenbezeichnungen mit wirklichen Artefakten zu tun haben oder wenigstens ein Gebrauch der Gegenstände nachzuweisen wäre. (Die positive Stellungnahme von Louis Leakey muß man wohl im Rahmen einer tragischen persönlichen Entwicklung sehen: Vgl. Mary Leakey, *Disclosing the Past*. London 1984). Die Unterscheidung von einfachen Artefakten und Naturprodukten ist eben nach wie vor ein schwieriges Kapitel, und zu recht weist der Verfasser außerdem darauf hin, daß anderswo alte Formen es nicht überall sein müssen, und erwähnt dabei die Levallois-Technik (für die selbst Naturprodukte dem unerfahrenen Beispiele, wenn auch einer sehr einfachen und groben Art, vortäuschen könnten: vgl. ein – übrigens vom Rezensenten selbst aufgelesenes – Stück 'im Werden' in 'Handbuch der Urgeschichte'. Bd. 1. 1966, S. 72, Abb. 16.1).

Ganz anders ist die Situation bei Meadowcroft. Keine andere paläoindianische Fundstelle dürfte so eingehend und sorgfältig untersucht worden sein wie diese und doch gleich umstritten. Radiocarbon-Daten reichen vor Clovis zurück, z. B. für die Schicht einer beidflächig bearbeiteten Projektilspitze; letztlich klammern sich die Gegner eines Prä-Clovis hier an die Möglichkeit einer Verunreinigung der Holzkohleproben durch fossiles C14. Schulze-Thulin erwähnt, daß der schärfste Kritiker, C. V. Haynes Jr., außerdem anführt, daß man ein Prä-Clovis am ehesten im Blackwater Draw erwarten sollte, dort – man darf wohl sagen: an 'seiner' Fundstelle – aber nichts dergleichen gefunden habe.

In einem Fazit (S. 113) wird festgestellt, daß die Bedingungen, die D. J. Stanford für die Anerkennung eines Prä-Clovis aufstellt, nicht erfüllt seien. Dazu gehört unter anderem, daß weitere anerkannte Stationen gleiche Daten geliefert haben müssen. Wenn dazu auch G. A. Clark genannt wird, der ähnliche Kriterien anführt, so wäre ein Zitat nützlich: 'There is no good evidence for a sustained human presence in north-east Siberia prior to about 18 000 yr. B.P. – thus effectively ruling out early human claims in the New World' (Clark 1988, S. 4). Die Argumentation aus dem Mangel an Funden hat sich zu oft als fragwürdig herausgestellt (schon bei Cuvier und wie oft danach eigentlich?), als daß sie näherer Qualifizierung bedürfte.

Sie führt aber zu einem anderen, im besprochenen Band schon zuvor behandelten Kapitel: Wann und woher kamen die ältesten Bewohner Amerikas? Über das 'Woher' ist man sich einig: Ostasien. für das 'Wann' bleibt es bei Überlegungen über einen gangbaren Weg: Der Clovis-Komplex muß über eine glazialzeitliche Landbrücke von Nordwesten in sein Verbreitungsgebiet gelangt sein. Indes wäre zu berücksichtigen, daß bei voller Breite der Landbrücke, also in vollglazialer Zeit, dort wenig Aufenthaltsmöglichkeiten bestanden haben dürften, anders bei einer geringeren Absenkung des Meeresspiegels und damit schmalere Landverbindung, vielleicht bei einem Mittel des Wasserstandes seit etwa 13 000 v. Chr. oder vor mehr als 18 000 oder 20 000 Jahren. Bisher waren die Daten für Funde in Alaska jünger als der Clovis-Komplex, doch wird berichtet, daß eine neuere Messung mit dem verbesserten Verfahren der Radiocarbonatierung für eine clovis-ähnliche Spitze ein Alter von 11 700 Jahren ergeben habe, also mehr als der mittlere Bereich der Clovis-Daten. Die natürlichen Bedingungen kann man allerdings auch ungünstiger einschätzen als der Verfasser und sich fragen, ob denn zum einen die Bedingungen in Beringia, d. h. dem Gebiet vor der Eisbarriere, und nach deren Lockerung in dem 'Korridor' wirklich so waren, wie die gängigen Meinungen es voraussetzen müssen, zum zweiten aber vielleicht doch eine küstennahe Bootsfahrt in Betracht zu ziehen ist (vgl. Narr, *Forsch. u. Fortschr.* 38, 1964, 280f.). Das alles bietet aber nur indirekte Anhaltspunkte, über die man verschiedener Meinung sein kann, und so bleiben genug offene Fragen, selbst wenn man die Funde in Südamerika ganz außer Betracht läßt.

Die letzten Kapitel des Bandes befassen sich mit den allgemeinen Kulturverhältnissen zur Clovis-Zeit. Betont wird mit Recht, daß man das einseitige Bild vom Mammutjäger nicht aufrechterhalten kann, und es ist überhaupt zu begrüßen, daß der Verfasser nicht davor zurückscheut, ein breites Bild zu entwerfen und dabei auch Annahmen zu wagen, bei denen – eher implizit – das 'Allgemein Menschliche' zu seinem Recht kommt, gleichzeitig aber zu zeigen wie wichtig gerade dafür ein ethnographischer Hintergrund ist.

Zwei Punkte seien herausgegriffen. Der Verfasser scheut sich nicht, den Hund als Haustier für die frühesten Amerikaner zu postulieren, obwohl nach seiner Meinung kein Fund das belegen kann. (Indes ist die Unterscheidung von Wolf und Hund nicht gar so einfach, und nicht erwähnt wird der Fund vom Birch Creek Valley in Idaho, der – allerdings nur durch eine einzige C14-Messung – immerhin in das 9. Jahrtausend v. Chr. datiert wird: D. Lawrence, *Zeitschr. f. Tierzucht u. Züchtungsbiol.* 32, 1967). Auch der Versuch, etwas über Bestattungen zu sagen, läßt mangels Funden in erheblichem Maß auf Analogien zurückgreifen, teilweise kommentarlos auf jüngere Funde. Der Prähistoriker, dem dies ein Greuel ist, möge bedenken, daß das Fehlen von Belegen kein Beleg über das Fehlen ist. Der Verfasser übernimmt bei der Suche nach Anhaltspunkten den Hinweis auf ein Kindergrab mit zahlreichen Beigaben, u. a. prächtigen Clovisspitzen und Vorschäften aus Knochen für Speere, und das wäre ein Beispiel mehr für die in aller Welt immer wieder festgestellte Sitte, Kindern Gegenstände mitzugeben, wie sie Erwachsene gebrauchen. Leider aber gibt es nichts, was man auch nur im entferntesten einen Fundbericht nennen könnte. (Der Versuch, mehr über den Befund zu erfahren, geriet zu einem 'Exercise in frustration': D. C. Tylor, *Proceed. of the Montana Academy of Science* 29, 1969, 147–150). 'Modern' und vor allem 'politisch korrekt' ist es, Skelette erneut zu begraben, wie das einer auf etwa 8 700 v. Chr. datierten jungen Frau mit Beigaben (Obsidianklinge, Knochenadel mit Ohr, Penisknochen eines Dachses) im südlichen Idaho geschah. (Allerdings erfolgt dergleichen auf dem Hintergrund einer kulturgeographisch geprägten Vorliebe der nordamerikanischen Archäologie und Ethnohistorie für die Annahme regionaler Kontinuitäten und einer Verbindung der später angetroffenen Indianer mit den dortigen prähistorischen Befunden). Noch grotesker allerdings sind Beispiele für Wiederbestattung in Australien.

Doch noch einmal zurück zur Clovisspitze! Nach dem derzeitigen Stand der Dinge ist sie in Nordamerika erfunden worden, ohne daß wir sie – wie es unser typologisch-evolutives Denken verlangt – räumlich wie zeitlich an irgendeine konkrete Vorform anschließen könnten, wiewohl man sich natürlich einiges analogisierend ausdenkt. Verständlich dargestellt zu haben, was sich an Ergebnissen wie Fragen um diese eindrucksvolle und eine meisterliche Technik erfordernde Artefaktform rankt, ist zweifellos ein Verdienst des Verfassers. Die Lektüre lohnt sich, – auch für den Paläolithspezialisten, so er über sein Revier hinausblickt.

Karl J. Narr, Münster i. W.